
Utopie und Zeitgenossenschaft

Dan Diner

„Das 20. Jh. knüpft (...) vor allem an zwei (...) Trends der Utopien der Aufklärung an: den möglichen (dialektischen) Umschlag der Utopie in das Gegenteil des positiv Intendierten einerseits und die anarchistische Naturalisierung andererseits. Obwohl es bereits Vorläufer im 19. Jh. gab, wurde der erste Trend vor allem nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg hegemonial. Die Materialschlachten zwischen 1914 und 1918, den Aufstieg totalitärer Unrechtsstaaten in der Zwischenkriegszeit, das System der Vernichtungslager während des NS-Regimes und der sowjetischen Gulags sowie der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki vor Augen, schien sich die Kluft zwischen den technischen Möglichkeiten der Repression und des Völkermordes auf der einen und die defizitäre individuelle Verantwortungsfähigkeit der politischen und wissenschaftlich-technischen Eliten auf der anderen Seite immer mehr zu öffnen. Was in der Epoche der Aufklärung tentativ im utopischen Diskurs als Ausfluss ihrer eigenen Dialektik angedacht wurde, entpuppte sich nun als ein kollektives Grauen, das aus der Möglichkeit der realen Selbstvernichtung der Menschheit resultierte. Auf sie reagierten Jewgenij Samjatin mit seinem dystopischen Szenario „Wir“, Aldous Huxley mit seiner imaginierten Fiktion einer bio-chemisch und genetisch ruhig gestellten „Brave New World“ sowie George Orwell mit seinem totalitären Zwangssystem von „1984“: Kein utopischer Entwurf kann heute Glaubwürdigkeit für sich beanspruchen, der nicht durch das dystopische Filter dieser Szenarien hindurch gegangen ist.“¹

Ohne Zukunft keine Gegenwart. Handeln in der Zeit weist stets über diese hinaus. Solches teleologisch angeleitete Empfinden wird anthropologisch vorausgesetzt. Seine Geltung ist ebenso universell wie ubiquitär. Die Modi von Erwartung ziehen sich von den Ursprüngen des Mythos über die Varianten des Religiösen bis ins moderne, der Aufklärung geschuldete Geschichtsdenken hinein. Die dabei evozierte Erwartung kann in endzeitlicher Gewissheit chiliastisch oder in irdischer Vorstellung einer guten, gar der besten aller Ordnungen utopisch sein. Die Ursprünge der

1 Richard Saage: Auf den Spuren Utopias. Stationen des utopischen Denkens von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Berlin: LIT 2015, S. 83f.

Utopie einer guten Ordnung im Bilde der vollkommenen Stadt gehen auf die Antike zurück. In der Frühen Neuzeit erlebt sie politisch Renaissance. Imaginiert wird Utopia meist an einem unbekanntem Ort – vorzüglich auf einer unzugänglichen, von Wassern umschlossenen Insel. Dort sei die Vorstellung vom idealen Gemeinwesen verwirklicht. Mit Anbruch der Moderne stellen sich indes Veränderungen ein. Die Vorstellung von Utopia mutiert von Örtlichkeit in Zeitlichkeit. Solche Imagination wird von einer in die Zukunft weisende, dort sich vollendenden Zeitlinie begleitet. Der durch die jeweils gültigen Gegenwarten hindurch sich bewegende, auf Utopia, auf die bessere, womöglich auf die beste aller Welten zustrebende Zeitenlinie kommt zwangsläufig teleologische Bedeutung zu.

Teleologische Zeitbewegung und utopische Welterfüllung sind einander affin. Letztere offenbart den begehrten, den sehnlich erwarteten Endzustand. Erstere weist dem daraufhin gerichteten Bestreben Richtung und Weg. Je elendiger der Zustand einer verabscheuten Gegenwart, je vollendeter die Vorstellung von der erhofften Utopie, desto gewaltiger der nach ihrer Erfüllung strebende Drang. Der zwischen Gegenwart und Zukunft sich auftuende Hiatus soll umgehend geschlossen werden. Derartige abkürzende Vorhaben neigen vielfach zur Anwendung politischer Gewalt.

Utopien erwachsen aus vielfach eintretenden Krisenlagen. Die Erforschung utopischen Denkens und Handelns wiederum sind nicht zuletzt intellektuelle Unternehmungen der Folgebewältigung vormals utopisch begründet gewesener politischer Handlungen. Meist resultieren sie aus einem Zustand eingetretener politischer Ermattung. Hierfür bietet das 20. Jahrhundert so manches Anschauungsmaterial. An zeitgeistigen Krisen politischer Zukunftserwartung utopischen Charakters war das traumatische 20. Jahrhundert nicht arm gewesen. Dies gilt in erster Linie für als positiv erachtete, sich jedenfalls programmatisch der Hoffnung einer unmittelbar bevorstehenden Menschheitswerdung ergebende Utopien. Solche Zukunftserwartungen stehen historisch für meist durch aktives, sozial beschleunigendes politisches Handeln zu erzwingende Erfüllung von sozialistischen, gar kommunistischen Vorstellungen. Dem Telos des Fortschritts verpflichtet suchten solche Tendenzen, das Glück der Menschheit unter Anwendung von Sozialtechnologien wie unmittelbarer, chirurgischer Sozialintervention im Hier und Heute zu verwirklichen. Die radikalere kommunistische Variante neigte jedenfalls dazu, lebenszeitliche Gegenwart und damit schiere physische Existenz zum Zwecke der Erfüllung einer imaginierten Zukunft hinzugeben.

In etwa parallel dazu bildete sich eine, die Vorstellung von einer universellen Menschheit negierende, negative Variante von Utopie aus. Diese trachtete danach, in Verbindung mit der Praxis des totalen Krieges eine rassistische Umformung der Humanitas zu erzwingen. Dieses Vorhaben endete in einem zivilisatorischen Desaster. Um die Macht jener negativen Utopie niederzuwerfen, bedurfte es der

militärischen Allianz zweier, einander sonst hin wenig gewogener, gleichwohl der Aufklärung entsprungener gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien: das Prinzip der liberalen Freiheit auf der einen und das Prinzip einer als buchstäblich verstandenen sozialen Gleichheit auf der anderen Seite. Mochte das Gegeneinander der diese Prinzipien repräsentierenden Mächte vornehmlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und im Zeichen eines Kalten Krieges noch so sehr antagonistisch gepolt gewesen sein – der sie zuvor bedrohenden negativen Utopie einer biologistischen Weltanschauung standen sie, des ihnen gemeinsamen, sich sozialer Deutungen bedienenden Weltverständnisses wegen, gleichwohl unversöhnlich gegenüber.

Der anhebende Kalte Krieg zwischen den Prinzipien der liberalen Freiheit auf der einen und den Idealen einer buchstäblichen Gleichheit auf der anderen Seite erzeugte eine paradoxe Konstellation, in der Momente lebensweltlicher Beschleunigung wie von Entschleunigung sich in kurioser Weise ineinander verschränkten. Das Spannungsverhältnis einer solchen Verschränkung sollte nicht zuletzt zu einer Konjunktur utopischen Denkens und eines daraus sich ergebenden, auf Zukunft gerichteten Handelns führen. Im ikonisch gewordenen Jahr 1968 strebte solche Tendenz ihrem ereignisgeschichtlichen Höhepunkt entgegen.

Das Gefühl lebensweltlicher Beschleunigung stellte sich alsbald nach Kriegsende ein. Es war offensichtlich von technischen Innovationen in der Arbeitswelt, vor allem aber in der Welt des Konsums erzeugt worden. Sichtbar wurden jene Momente von Beschleunigung vornehmlich in den sozialen Kapillaren häuslicher Verrichtung – hervorgerufen durch Utensilien der alltäglichen Entlastung und einer daraus sich ergebenden Zeitersparnis, etwa Staubsauger, Mixer, Kühlschränke und manches mehr. Ins Zentrum des Beschleunigungsempfindens und der dieses begleitenden Warenästhetik rückte das Automobil. Als Gebrauchsgegenstand wie als Ikone jener allgegenwärtigen Erfahrung von individuell verspürter Beschleunigung wurde dem Automobil als fetischisierte Gerätschaft einer Mensch und Maschine vermählenden rauschhaften Raumüberwindung, als einer kaum stillbaren Sehnsucht nach individueller Freiheit epochale Aufmerksamkeit zuteil. Die für die unmittelbare Nachkriegszeit signifikante Gier nach Leben wurde von einer aufpeitschenden Musik begleitet, deren synkopierter Rhythmus der manifest gewordenen lebensweltlichen Beschleunigung akustisch Ausdruck gab.

Dieses explosive Lebensgefühl fand in der großen Wirklichkeit gleichwohl keine Entsprechung. Das lebensweltlich verursachte beschleunigte Zeitempfinden sah sich durch eine alles umschließende Entschleunigung, eine Art von Aufhalter, einem modernen Katechon blockiert. Die von den freigesetzten Energien entfachte zukunftsfrohe Erwartung fand sich regelrecht verstellt. Der Degout einer zum Stillstand genötigten Zeit war allenthalben zu verspüren. Seinen Grund hatte das allseits sich ausbreitende Empfinden einer aufgehaltene Zeit im Phänomen des

Kalten Krieges – jene alle Lebenserwartung strangulierende, auf allem lastende Androhung mit der nuklearen Katastrophe, ein von Menschenhand ausgelöstes Weltenende, die universelle Apokalypse. Das Ineinandergreifen gegenläufiger Zeitempfindungen – das Zeitempfinden von Beschleunigung bei einer simultan sich einstellenden systemischen Entschleunigung – ließ eine Lage wirklich werden, die als Zeitkäfig empfunden wurde: Ein im Inneren tosendes – von außen her gleichwohl ersticktes, zerniertes Lebensgefühl.

Die Paradoxie jenes gegenläufigen, als Blockade empfundenen Zeitgefühls sollte in den 1960er Jahren und mit dem Höhepunkt des ikonischen Ereignisjahres '68 eine sich universell ausbreitende Jugendrevolte politisch-utopischen Charakters auslösen. Die im Zeitkäfig komprimierte Masse von Lebensenergie drängte nach außen, in die Zukunft. Paradox an dieser Vorstellung von einem Draußen war gleichwohl der Umstand, dass letzteres vornehmlich mittels einem Arsenal der Vergangenheit entliehener Geschichtsbilder illustriert wurde. Dabei handelte es sich vornehmlich um Zitate, um Fragmente zerbrochener, als abgebrochen empfundener Zeitläufte. Die daraus komponierte Zukunftserwartung konstruierte ein historisches Telos, ein utopisches Verlangen nach einer besseren, gar der besten aller Welten.

Die in der ikonischen Jahreszahl '68 verdichtete weltweite Gleichzeitigkeit politisch-kulturellen Aufbegehrens dürfte auf jene gegenläufige, zur extremen Aufwallung neigende Verbindung von Elementen lebensweltlicher Beschleunigung und Entschleunigung zurückgehen. Obschon es sich hierbei um eine universale, durchaus globale Erfahrungsdimension handelte, schlug sich diese in jeweils spezifischer, mithin national durchwirkter Gestalt nieder. Diese besonderen Prägungen machten sich mittels jeweils beschworener historischer Analogien, aufgerufener Bilder und politischer Metaphern bemerkbar. In ihnen – so lässt sich mit gebührendem historischem Abstand die Aussage wagen – reflektierten sich die jeweiligen kollektiven Vergangenheiten oftmals unerkannt und in kontraphobischer Reaktionsbildung. So etwa im Pathos eines nachgeholten Widerstandes der jeweils faschistischen Vergangenheiten wegen. Dass diese Tendenz nachgeholter Resistenz gerade in den Nachfolgestaaten vormaliger Achsenmächte – in Deutschland, Italien und Japan – in besonderer Weise auffällig wurde, vermag solche Verkehungen zu bestätigen.

Das im zeitlichen Umfeld von '68 sich ausbildende utopische Denken fokussiert eine Vergangenheit, deren auf Zukunft gerichtete innere Zeitachse zerbrochen war. Für diese sich als anschlussfähig und im erstrebten Idealfalle als zukunftsfähig zu erweisende Vergangenheit kam die Zeitikone Weimar zu stehen – jene realhistorisch kurze Zwischenzeit, eingezwängt zwischen der im Ersten Weltkrieg erlittenen Niederlage und der Machtübertragung auf Hitler. Gleichwohl handelte es sich im Nachhinein um eine besonders identifikationsfähige Zeit, eine Zeit jedenfalls, die eine andere, eine den eingetretenen Nationalsozialismus kontrastierende Zukunfts-

vorstellung verhiß. Weimar stand mithin für ein verhindertes Versprechen, dem gleichwohl eine Zukunft bereitet werden sollte. Als politische Metapher erschien Weimar als identifikationsfähige Utopie einer anderen, einer emanzipatorisch gesonnenen Republik.

Das Verlangen nach der Erinnerungszeit Weimar, jenes politische Sehnen nach den Versprechen einer verspielten Republik, war weitgehend ein intellektuelles, aus den Arsenalen eines positiv besetzten Weimarbildes hervorgegangenes Projekt gewesen. Mochte Weimar dabei nicht unbedingt als solches expliziert worden sein, so fügten sich doch die aufgerufenen Fragmente einer fernen politischen Ahnung zu einem Bilde, das so manche Weimarer Konturen aufwies. Dies galt im Übrigen nicht nur für die damals Deutschland bewegenden politischen und kulturellen Diskurse von links, sondern auch für deren intellektuell-akademischen Reflex über den Atlantik hinweg. Auch dort wurde Weimar als eine zwar in ihrer Zeit gescheiterte, gleichwohl auch und vielleicht gerade deshalb die Nachgeborenen berührende mitteleuropäische Utopie verstanden – vor allem als ein geistiges Laboratorium, in dem sich die kosmopolitische Tradition der deutschsprachigen Klassik modernistisch transformierte. Dieses zukunftsfrohe utopische Bild von Weimar fand bei den staatstragenden bundesdeutschen Eliten ihre seitenverkehrte Entsprechung dergestalt, als deren langes, bis in den Spätwilhelminismus zurückreichendes politisches Gedächtnis die mit der Chiffre Weimar in Verbindung gebrachten Verhältnisse eher als Drohung verstand. Das von ihnen geprägte neue Gemeinwesen der Bundesrepublik und seine Verfassung waren schließlich so ausgelegt, Bonn nicht Weimar werden zu lassen. Mit der positiven Besetzung der zeit-örtlichen Ikone Weimar wurden schließlich Traditionen verbunden, die auf eine Überwindung des Bestehenden gerichtet waren. Insofern handelte es sich bei Weimar und der mit jener Zeitikone in Verbindung gebrachten Imaginationen um ein Orakel, genauer um eine verschlüsselte utopische Zuweisung, die sich darauf verlegte, Bonn Weimar werden zu lassen.

Der Versuch, dem Scheitern Weimars eine neue, eine positive Wende zu geben, führte dazu, dass der vornehmlich studentisch-jugendliche Protest sich rhetorisch die politische Kluft Weimars überzog. In Anlehnung, gar in einer Art der Fortzeugung von Parteien und Parteilagen der Weimarer Zeit wurden im Hier und Jetzt Situationen herbeizitiert, die an eine Wiederkehr des Vergangenen gemahnten. Die Folge war Mimikry, eine politische Maskerade, ein Rollenspiel des Wiederholungszwangs, in dem die Protagonisten der Gegenwart sich berufen fühlten, der Vergangenheit doch ein anderes, ein besseres Ende zu verleihen. Hierzu war es freilich erforderlich, die Verhältnisse der Bundesrepublik in das politische Weimarer Dämmerlicht zu tauchen.

Die in der Bundesrepublik der 1960er aufgezugene politische Kulisse einer Weimarer Dämmerung erfolgte im Gestus falscher Dramatisierung. Recht eigentlich war sie von einem geistigen Hunger nach intellektueller Nahrung, nach dem deutenden Manna der Theorie angetrieben worden – eine Nahrung, die nicht mehr zu nähren vermochte. Deren Geltung war durch die Zeitläufte dementiert worden. Ihre Autoren von damals hatten sich in dem Heute jener inzwischen vergangenen Gegenwart von ihr abgewandt. Sie stand im Zeichen eines Verfallsdatums, dem die Chiffre Auschwitz, jener erfüllten negativen Utopie der Moderne, eingeschrieben war.

Das Drama des positiven utopischen Vorhabens, nach Auschwitz die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Absicht überwinden zu wollen, der Wiederkehr einer solchen Katastrophe vorzubeugen, rührt daher, dass mit der Katastrophe auch die theoretischen Vorgaben zur Überwindung ihrer Voraussetzungen widerlegt wurden. Insofern bedeutet Auschwitz jenseits der Hekatomben planmäßig und industriell hingemordeter Menschen auch so etwas wie eine epistemologische Krise. Eine epistemologische Krise deshalb, als mit jenem Geschehen alle auf Vernunft und Selbsterhaltung fußende Kategorien in ihrer Geltung dementiert worden waren. In ganz besonderer Weise traf die Radikalität einer solchen negativen Utopie die Arbeitswertlehre, als die Arbeit nicht, wie erwartet hätte werden können, zur Wertschöpfung herangezogen wurde, sondern dazu diente, den zur Vernichtung vorgesehenen Opfern utilitaristische Rationalität vorzutauschen und mittels dieser Hinterlist jene umso effektiver dem Vernichtungstod zu überantworten.

Es bedurfte einer geraumen Weile, bis die mit Auschwitz inaugurierte epistemologische Krise die zukunftsfrohen Erwartungen jener, utopischen Entwürfen sich verschreibenden Generation einholte. Dabei hatten ihre vornehmlich aus der Emigration zurückgekehrten Lehrer beständig jenes durch Auschwitz verursachte zivilisatorische Dementi thematisiert. Mit etwa zehnjähriger Verzögerung und mit entsprechend nachholender Wucht wurde man dessen gewahr. Dass ein solches Fenster der Wahrnehmung erst in der Zeit der sogenannten *détente*, jene sich einstellende sukzessive Entspannung zwischen den Supermächten, sich öffnete, mag dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass mit dem Schwinden der nuklearen Bedrohung und des mit ihr verbundenen apokalyptischen Erwartungshorizonts einer Auslöschung der Gattung Mensch sich ein Bewusstsein für den wirklich gewordenen absoluten Genozid auszubilden begann. Dieses Bewusstsein sollte des schwer lastenden Gewichts des antizivilisatorischen Geschehens wegen sich zunehmend ausbreiten und weit über die Wirkung seiner eng begrenzten Zeit von nur wenigen gezählten Jahren auch von jenen ihm vor- wie nachgelagerten Zeiten Besitz ergreifen. Es schien, als würde sich ein gewaltiger Zeitstau auflösen.

Die Folgen einer solchen nachholenden, der Einschlagswucht eines verzögerten Bewusstseins des Holocaust wegen geschuldeten Zeiterfahrung sind nicht

unproblematisch. Vor allem dann, wenn sie vom politischen Urteilen unmittelbar Besitz ergreifen. Durch den Verfall vorausgegangener historischer wie theoretisch angeleiteter Gewissheiten einer vernunftgeleiteten Orientierung ernüchtert, zieht sich das Urteilen enttäuscht auf eine schlicht binär angelegte Konstellation eines sich allein moralisch begründenden, gleichsam theologisch anmutenden Diskurs-schemas zurück, das dazu neigt, nervös zwischen den qualifizierenden Polen von Gut und von Böse zu oszillieren. Zudem neigt das Bewusstsein dazu, alles mit politischer Gewalt verbundene Geschehen vor der ultimativen Katastrophe des Holocaust abzubilden, es entsprechend zu skandalisieren und moralisch abzuurteilen. Dabei wird übersehen, dass die behauptete gute Absicht in einer hochkomplexen Lebenswelt sich schnell verkehren kann – und dies ganz jenseits totalitär verfasster Gemeinwesen ohne demokratisch-institutioneller Regulierung und funktionierender öffentlicher Kontrolle. Gleichwohl bleibt trotz aller Verwerfungen die utopische Erwartung an eine Konstitution von Menschheit bestehen. Sie ist dem aufgeklärten Bewusstsein Maß und Orientierung. Hierfür dürfte eine abstrakte Berufung auf die Menschenrechte nicht ausreichen. Politisches Handeln in hochkomplexen Zusammenhängen bedarf der ständigen Justierung und Korrektur durch das, was sich als historisch geläuterte Urteilskraft verstehen mag. Diese, durch die Erfahrungen der Vergangenheit geläuterte Urteilskraft vermag sich dem hohen Anliegen einer aufgeklärten Dialektik zu nähern.



<http://www.springer.com/978-3-658-14044-1>

Auf Utopias Spuren

Utopie und Utopieforschung. Festschrift für Richard

Saage zum 75. Geburtstag

Amberger, A.; Möbius, Th. (Hrsg.)

2017, X, 430 S. 6 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-14044-1